



10 express 8-9/2018

Bericht eines Überlebenden

Anne Alex* über die Biographie Horst Selbigers

Horst Selbiger ist Ehrenvorsitzender des 2001 gegründeten Vereins »Child Survivors Deutschland e.V. – Überlebende Kinder der Shoa«. Zur Leipziger Buchmesse hat er im Frühjahr 2018 seine Lebensgeschichte vorgelegt. Der 90-Jährige engagiert sich auch heute noch politisch und gibt seine Erfahrungen auf Lesungen und Veranstaltungen weiter.

Den Aufstieg Hitlers erlebte Horst Selbiger als Kind. Er sah recht früh, dass diejenigen, die die Fahnen nicht grüßten, auf offener Straße von der SA zusammengeschlagen wurden. »Juden, Kommunisten, Sozialdemokraten, auch anders denkende Bürgerliche wurden in die SA-Sturmlokale verschleppt, gepeinigt, gefoltert, ermordet.« (S. 47) Die Kirche verwahrte sich gegen diese Handlungen nicht, wie er beispielhaft am damals wohl prominentesten evangelischen Theologen Otto Dibelius erörtert, der nach 1945 EKD-Chef wurde. »Denn die Kirche wünschte eh Kommunisten, Sozialisten und »Asoziale« zum Teufel.« (S. 50) Im Vordergrund der rassistischen Bestrebungen der Nazis standen jedoch zunächst hauptsächlich die Juden.

Horst wurde in der Volksschule Sonnenallee 1934 eingeschult, dort aber sofort isoliert. Mit weiteren vier Juden musste er beim Fahnenappell in einer Ecke stehen und die erste Strophe des Deutschlandliedes anhören (S. 59). Die Schule wurde für ihn schnell zum Graus, denn er hatte plötzlich keine Freunde mehr. Selbst Kinder, mit denen er vorher noch gespielt hatte, wandten sich von ihm ab, er wurde als »Juden-Itzig« und »Judensau« angespuckt und geschlagen (S. 60). Nur sein Deutschlehrer tröstete ihn manchmal. Horst hatte immer in die Schule gewollt, konnte aber schon vorher rechnen, schreiben, lesen (S. 61). Daher war es für ihn in der Schule nicht nur gefährlich, sondern auch langweilig. 1938 wurde er in die Mittelschule der jüdischen Gemeinde eingeschult, wo er sich geborgen fühlte und gute Lehrer hatte (S. 62). Er schloss Freundschaften mit MitschülerInnen, wurde von den Lehrern gefördert und gerecht behandelt. Dort lernte er auch seine Freundin Esther kennen. Am 30. Juni 1942 wurde die geliebte Schule geschlossen (S. 91), wie sämtliche jüdische Schulen »reichsweit«. Nach der Reichspogromnacht bekam Horsts Vater, ein Zahnarzt, endgültiges Berufsverbot. Die Praxis, das zahnärztliche Labor und große Teile des Hausrates wurden für Pfennigbeträge öffentlich versteigert. Die Fa-

milie musste in eine »Judenwohnung« in der Berliner Turmstraße 9 umziehen. Sämtliche Juden wurden ab 1938 mit Beginn der Zwangsarbeit in solche »Judenwohnungen« umgesetzt – Häuser oder Wohnungen, die meist Juden gehörten. Unter Stadtplaner Albert Speer wurden auf diese Weise zunächst Wohnungen mit zehn und mehr Zimmern für SD-, SS-, Gestapoleute usw. freigemacht. Ab 1940 begannen die Deportationen jüdischer BürgerInnen, die stets parallel zu neuen Ausweisungen aus Wohnungen vorgenommen wurden.

Am 12./13. Februar 1940 fanden die ersten Deportationen nach Polen statt, am 3. September 1941 die erste Massenvergasung in Auschwitz mit dem Insektengift Zyklon B. Im Oktober 1941 begannen die Vorbereitungen zum Bau des ersten expliziten Vernichtungslagers, Belzec. Der erste Transport von Berlin aus ging zunächst nach Lodz ins Ghetto. »Wo sie ausstiegen, war nichts als Kot, Schlamm, Wasser – darüber ein nebelgrauer Himmel« (S. 82), beschreibt Selbiger die Zustände dort. »Die Feder sträubt sich, das Grauen zu schildern, das dort herrschte, wo Menschen Monate hindurch auf dem nackten Fußboden schliefen, hausten, hungerten, und das im Herzen Europas.« (S. 83) »Was dann kam, war der große Hunger, Erniedrigungen und Hunger, Krankheit und Hunger, Siechtum und Hunger, Hunger, Hunger, Hunger!« (S. 83) »Vom 6.-15. Mai 1942, innerhalb von 10 Tagen, wurden 12.000 deutsche Juden aus dem Ghetto »ausgesiedelt«. Der Weg führte nach Chelmno/Kulmhof, etwa 60 Kilometer vom Ghetto entfernt. Angeblich zum Desinfizieren und Entlausen sollten sie ihre Kleider bis Unterwäsche ausziehen, dies ging noch freundlich vonstatten. Nach einer Tür wurden sie mit wütender Brutalität und Lederpeitschen auf die Rampe in kastenförmige LKW getrieben« (S. 84) – und darin vergast. Chelmno/Kulmhof war das Versuchslabor für Auschwitz.

In einer als »Fabrikaktion« bekannt gewordenen Großrazzia am 27. Februar 1943 verhaftete die Berliner Gestapo zwischen 8.000 und 10.000 Juden in Betrieben und Wohnungen – das Datum sollte der Schlussakkord der »Judenfrage« in Berlin sein. »Wir in der Rosenstraße, einem ehemaligen Verwaltungsgebäude der Jüdischen Gemeinde, waren jetzt separiert« (S. 24), schreibt Selbiger. Während ein Großteil der verhafteten JüdInnen im Sammellager in der ehemaligen Synagoge in der Levetzowstraße bleibt, hatte man Männer, Frauen und Kinder aus so genannten »Mischchen« in der Rosenstraße eingesperrt. Auch

Horst Selbiger war einfach von seinem Arbeitsplatz, einem Bottich mit kochendem Trichloräthylen, nur mit Hemd und Hose bekleidet, aus der Firma Maschinen- und Apparatebau Hermann Henseler mitgenommen worden (S. 17) – in dem Unternehmen hatte er Flugzeugteile entölen müssen, wie er auf einer Veranstaltung berichtete. In der Levetzowstraße hatte er schon seine Transportnummer für Auschwitz erhalten, wurde dann als Kind eines Juden und einer Christin jedoch in die Rosenstraße verbracht. Dort versammelten sich Angehörige zur Demonstration. Erst demonstrierten einzelne Frauen, dann wurden es mehr und mehr, so dass schließlich mehrere hundert EhepartnerInnen, Kinder und Verwandte protestierten, darunter auch Uniformierte mit höheren Rängen. Und aus den Hunderten wurden Tausende. »Die Demonstration wuchs wie eine Lawine an«, sie riefen: »Lasst unsere Männer frei!« (S. 23) Von Straßensperren, Panzerspähwagen mit MGs, Versuchen, die versammelte Menge auseinanderzutreiben und zeitweiligen Verhaftungen ließen sich die Demonstrierenden nicht beeindrucken. Die Nazis wollten die Demonstration auflösen, doch es gelang ihnen nicht – am 6. März 1943 entließ die Gestapo die in der Rosenstraße Gefangenen.

In der Turmstraße 9, wo die Selbigers nach der Enteignung und Auflösung der Praxis eingewiesen worden waren, verschwanden durch die Deportationen immer mehr Familien. Übrig blieb nur die Familie Selbiger. Horst Selbiger musste bereits als 14-Jähriger, seit der Schließung seiner Schule 1942, Zwangsarbeit leisten – nach der Fabrikaktion und der Freilassung der Gefangenen aus der Rosenstraße wurde er zur Kriegsschäden-Beseitigung eingesetzt. Während sein Vater und seine Brüder bei der Reichsbahn schwere Schwellen verlegen mussten, arbeitete er fast zwei Jahre auf hohen Brandmauern und Schornsteinresten. Da musste der Schutt beseitigt und auf die Ladeflächen von LKWs gehievt werden. »Ich habe von ganz oben Stein für Stein abgetragen. Meinem Vater blieb fast das Herz stehen, als er mich dort oben sah. Meine Arbeiten gingen solange gut, bis mein Freund Lothar hinein in die zerklüfteten Steinmassen abstürzte und sofort tot war.« (S. 97) Fortan musste er schippen, was ihm unsäglich schwer fiel. Kurz vor Kriegsende wurde er noch zum Kriegsgefangenen, traf aber zum Glück auf einen sowjetischen Offizier, der auch Jude war, und wurde freigelassen.

In Folgekapiteln beschreibt Horst Selbiger seine DDR-Erfahrungen, die Zeit an der Arbeiter- und Bauern-Fakultät, wo er sein Abitur

nachholte, seine Arbeit als Journalist, seine Traumata, aber auch die Wendungen in der DDR-Politik, die ihn 1964 schließlich dazu bewegten, trotz Familie in der DDR alleine in den Westen übersiedeln. Abgeordnet als Berichterstatter zu den Auschwitz-Prozessen, über deren Wahrnehmung in der Bevölkerung er für das Neue Deutschland berichten sollte, nutzte er diese Gelegenheit, um sich abzusetzen. In Westdeutschland musste er lange dafür kämpfen, eine Anerkennung als rassistisch und politisch Verfolgter zu erhalten – den Behörden der Bundesrepublik galten seine journalistischen Arbeiten zu DDR-Zeiten als nicht kompatibel mit der FDGO. Selbiger blieb bei seiner kritischen Haltung, auch in Westdeutschland. Er beschreibt die Restitutionsphase und listet Verwaltungsangestellte auf, die schon unter den Nazis hohe Posten innehatten. Anfang der 1990er Jahre las er in der Zeitung den Aufruf, einen Verein der Kinder der Shoa, die *Child Survivors* zu bilden – von Betroffenen für Betroffene. Der heutige Ehrenvorsitzende schloss sich dem Aufruf an und wurde dessen langjähriger Vorsitzender.

Sein Buch durchzieht die Beziehung zu seiner großen Jugendliebe Esther. Er verlor sie, nachdem sie vom Altersheim in der Großen Hamburger Straße aus deportiert wurde und nie zurückkam. »Wie ich später erfuhr, wurden diese 1.722 jüdischen Menschen von der Levetzowstraße bis zum Deportationsbahnhof Putzstraße im Berliner Stadtteil Moabit in aller Öffentlichkeit durch die Straßen getrieben. Sie wurden wie Schlachtvieh in Güterwagen verladen – jeweils 100 Personen – und gingen auf eine traurige, mitunter Tage dauernde Fahrt in das Vernichtungslager Auschwitz.« (S. 19) »Der 2017 verstorbene jüdische Dichter und Komponist Leonhard Cohen spricht mir mit seinem Lied aus der Seele: Dance me to the end of love« (S. 20).

Das Buch enthält ein Vorwort und 18 Kapitel, teils mit fachlichen Erklärungen. Im Anhang finden sich Bilder und Textdokumente, Auswahlbibliografien, Hinweise auf weiterführende Literatur, Quellennachweise und eine Danksagung. Das Buch ist als persönliche Erinnerung, aber auch als Zusammenfassung vieler Vorgänge um den Holocaust sehr empfehlenswert – eine Einladung des Autors ebenfalls.

* Anne Alex engagiert sich in der Erwerbslosenbewegung und lebt in Berlin.